

Leipziger Universitätsreden

**Festveranstaltung
20 Jahre Universitätsbund
Halle-Jena-Leipzig**

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Leipziger Universitätsreden

20 Jahre Universitätsbund Halle-Jena-Leipzig



20 Jahre Universitätsbund: Die Universitäten Halle, Jena und Leipzig feiern am 23.11.2015 das Jubiläum ihrer Partnerschaft:

Prof. Dr. Udo Sträter, Rektor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (r.),
Prof. Dr. Walter Rosenthal, Präsident der Friedrich-Schiller-Universität Jena (l.) und
Prof. Dr. Beate Schücking, Rektorin der Universität Leipzig

Leipziger Universitätsreden

Reden anlässlich 20 Jahre
Universitätsbund Halle-Jena-Leipzig
am 23.11.2015 im Alten Senatssaal
der Universität Leipzig



UNIVERSITÄT LEIPZIG

Impressum

Herausgeber: Rektor der Universität Leipzig

Redaktion: Universitätskommunikation

Fotos: Swen Reichhold, ChristianHüller, DoreenHochberg

Redaktionsschluss: Januar 2016

Universität Leipzig

Universitätskommunikation

Ritterstraße 30 – 36

04109 Leipzig

Tel: 0341 97-35033

www.uni-leipzig/kommunikation

Inhalt

Begrüßung	7
Prof. Dr. Beate Schücking Rektorin der Universität Leipzig	
Grußwort	11
Uwe Gaul Staatssekretär im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst	
Festvortrag	
„Gemeinsam sind wir stark. 20 Jahre Universitätsbund Halle-Jena-Leipzig“	17
Prof. Dr. Klaus Dicke ehemaliger Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena	



MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG



Friedrich-Schiller-Universität Jena

seit 1558



UNIVERSITÄT LEIPZIG



Begrüßung

Prof. Dr. Beate Schücking
Rektorin der Universität Leipzig

Sehr geehrte Herren Staatssekretäre,
Magnifizenzen, Altmagnifizenzen,
sehr geehrte Prorektoren, Vizepräsidenten und Kanzler,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich heiße Sie zu unserer heutigen Festveranstaltung in unserem Alten Senatssaal sehr herzlich willkommen. Er heißt deshalb so, weil hier früher die Sitzungen des Akademischen Senats stattfanden. Seine Ausstattung legt aber die Vermutung nahe, dass diese akademische Nutzung nicht seiner ursprünglichen Bestimmung entsprach. Das gesamte Gebäude, in dem wir uns befinden und in dem heute das Rektorat und Teile der Zentralverwaltung untergebracht sind, war als das Königliche Palais bekannt, das der sächsische König Johann Mitte des 19. Jahrhunderts als eine für ihn angemessen erscheinende Unterkunft für seine Besuche in Leipzig erbauen ließ, und der Alte Senatssaal war früher das königliche Speisezimmer. Eigentümerin war auch früher bereits die Universität.

Wir begehen heute mit dieser akademischen Festveranstaltung den 20. Jahrestag der Unterzeichnung der „Vereinbarung im Rahmen der Universitätspartnerschaft zwischen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Universität Leipzig“, die von den damaligen Rektoren Professor Gunnar Berg, Professor Georg Machnik und Professor Cornelius Weiss unterschrieben worden ist. Ich freue mich ganz besonders, zwei der „Erstunterzeichner“ aus dem Jahr 1995, Herrn Professor Machnik und Herrn Professor Weiss, begrüßen zu dürfen. Die Idee zu dieser Universitätspartnerschaft reicht bis in die Jahre 1993/1994 zurück. Ich darf mich an dieser Stelle schon jetzt bei Altmagnifizienz Klaus Dicke bedanken, der spontan auf meine Anfrage hin zugesagt hat, den Festvortrag auf der heutigen Veranstaltung zu halten. Er wird in seiner Rede auch eine Bilanz über die vergangenen 20 Jahre Universitätsbund ziehen.

Ich denke, ausschlaggebende Aspekte für das Zusammenrücken der drei Universitäten waren zum einen, dass sie als drei klassische, traditionsreiche Volluniversitäten nach dem politischen Umbruch in Ostdeutschland vor ähnlichen Herausforderungen standen und dass sie sich – ein ganz wichtiger Gesichtspunkt – in geographischer Nähe zueinander befinden. Andererseits

gab es aber auch die spezifischen Gegebenheiten der Hochschulgesetze der drei Länder zu berücksichtigen. Anders gesagt: Es stand und steht die Frage: „Was können wir gemeinsam?“

Es sind nicht nur die alljährlichen Fußballturniere, die 1998 mit der Vergabe eines Wanderpokals an die Siegermannschaft ins Leben gerufen wurden und die bei der traditionellen „Nachfeier“ nach dem Spiel auch einen nützlichen Erfahrungs- und Meinungsaustausch der Hochschullehrer auf der Ebene der Fachgebiete mit sich bringen. (Die Bilanz sieht so aus, dass Jena achtmal, Leipzig sechsmal und Halle dreimal gewann.) Im Übrigen haben sich in der Anfangszeit der Turniere auch Rektoratsmitglieder aktiv in das Spielgeschehen eingebracht. Vielleicht sollten wir im Sinne der Gleichstellung Frauenmannschaften aus den drei Universitäten initiieren – über die Sportart ließe sich noch diskutieren. Es muss nicht unbedingt Fußball sein, obwohl Jena ja eine Frauenfußball-Mannschaft in der Bundesliga hat.

Aber zurück zu den eigentlichen Kernaufgaben unserer Universitäten und damit zu einigen allgemeinen Strukturüberlegungen im Rahmen unseres Verbundes. Meine Amtskollegen Professor Sträter und Professor Rosenthal werden in ihren Redebeiträgen auf die Kooperationsmöglichkeiten im geisteswissenschaftlichen bzw. naturwissenschaftlichen Bereich eingehen.

Wir haben in den vergangenen zwei, drei Jahren intensive Überlegungen in unseren drei Rektoraten mit der Zielstellung angestellt, gemeinsame hochschulübergreifende Dachstrukturen als Zentren oder mit welcher künftigen Bezeichnung auch immer aufzubauen. Primär wollen wir damit unsere diesbezüglichen, oft knappen Ressourcen besser nutzen und Synergieeffekte erzielen. Dabei denken wir weniger an Einsparmaßnahmen, sondern vielmehr an eine gegenseitige Stärkung und Erhöhung der Sichtbarkeit. Hier gibt es bereits vielversprechende Ansätze aus der Orientforschung als Teil der Regionalwissenschaften: Stichwort „Zentrum Arabisch-Islamische Welt“, wobei diese Bezeichnung als Arbeitstitel zu verstehen ist. Die hierfür vorliegende Konzeption könnte ein Prototyp für weitere gemeinsame Struktureinheiten sein. Ähnliche Perspektiven gibt es auch für die Altertumswissenschaft. Für die Pharmazieausbildung wird gerade ein Konzept zur Zusammenarbeit von Halle und Leipzig entwickelt, Herr Staatssekretär Gaul wird nachher vermutlich noch darauf eingehen. Mit diesen Vorhaben und Aktivitäten sind wir nicht mehr die einzigen: So war kürzlich der Presse zu entnehmen, dass die drei Universitäten im Rhein-Main-Gebiet – die Universitäten Frankfurt/M., Mainz und Darmstadt – unmittelbar davorstehen, eine länder-übergreifende strategische Partnerschaft zu bilden. Darüber hinaus gibt es auch weitere Hochschulverbände, wie zum Beispiel der Verbund Norddeutscher Univer-

sitäten, der 1994 als Lehrevaluationsverbund gegründet worden ist, oder die Universitätsallianz Ruhr oder die ABC-Region Aachen, Bonn und Köln.

Die Leitungen unserer drei Universitäten messen der Abstimmungen der Studienangebote und der Forschungsprofilierung innerhalb des Universitätsbundes eine große Bedeutung zu. Das drückt sich beispielsweise in der Verankerung und Berücksichtigung in der Hochschulentwicklungsplanung aus; für die Universität ist die Kooperation und Abstimmung mit Halle und Jena Bestandteil der Zielvereinbarung mit dem sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst.

Eine weitere, seit einigen Jahren etablierte gemeinsame Struktur ist das Cross-Mentoring-Programm. Es richtet sich an hochqualifizierte Postdoktorandinnen, deren Promotion mindestens zwei Jahre zurückliegt und die sich nach dieser Orientierungsphase für eine Wissenschaftlerkarriere entscheiden. Die Koordination und Finanzierung des Cross-Mentoring-Programms erfolgt durch unsere drei Universitäten. Der Anstoß für dieses Programm und die dazugehörige Konzeption kamen von der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Darüber hinaus hat sich der im Sommer 2007 gegründete Verbund der drei Hochschularchive mittlerweile fest etabliert als Einrichtung im Rahmen unseres Unibundes. Dieser regional orientierte Kernverbund dient auch anderen Hochschularchiven zur archivfachlichen und wissenschaftlichen Weiterbildung. Kernaufgabe dieses Verbundes sind die Bewahrung und öffentliche Vermittlung der historischen Vergangenheit, die in den Archiven überliefert ist. Seit 2013 haben sich dem Verbund noch mehrere kommunale Archive angeschlossen, die besonders von der digitalen Entwicklung an den Hochschularchiven angezogen werden und davon profitieren. Als ein Motor dieser Entwicklungen hat sich derzeit Leipzig herauskristallisiert. Darüber hinaus gibt es natürlich viele gemeinsame Ausstellungen und Publikationen.

Wir warten auf entsprechende Förderinstrumente des Bundes – etwa bezogen auf Kleine Fächer, wir sehen hier viel gemeinsames Potenzial.

Ich könnte mir vorstellen, dass zum 30-jährigen Bestehen des Universitätsbundes Halle-Jena-Leipzig vieles von unseren Plänen Realität geworden ist. Ich hoffe, dass hierfür auch die entsprechenden Rahmenbedingungen gegeben sein werden. Sicherlich gibt es auch gänzlich neue gemeinsame Ideen und Vorhaben, so werden wir bestimmt versuchen, gemeinsame Antragsvorhaben für die nächste Exzellenzinitiative zu entwickeln. Die jüngsten Erfolge unserer Leipziger Geisteswissenschaftler könnten hier Anknüpfungspunkte bieten, aber auch die sehr bewährte Kooperation in der Physik.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.



Grußwort

Staatssekretär Uwe Gaul

Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst

Sehr geehrte Frau Professorin Schücking,
Magnifizenzen und Altmagnifizenzen,
sehr geehrte Senatoren und Ehrensenatoren, Spektabilitäten,
verehrte Professoren und Dozenten,
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
lieber Herr Tullner, lieber Herr Hoppe
meine Damen und Herren,

als sächsischer Staatssekretär für Wissenschaft und Kunst begrüße ich Sie alle sehr herzlich zur Jubiläumsfeier „20 Jahre Universitätsverbund Halle-Jena-Leipzig“.

Wir feiern heute einen 20-jährigen Bund. Würde es sich um eine Ehe handeln, so würde die porzellanene Hochzeit gefeiert. Im Norden von Deutschland wird diese Hochzeit in der Weise gefeiert, dass die Nachbarn die Tür des Paares am Vorabend des Hochzeitstages mit einem Kranz schmücken. Das Paar bewirtet die Nachbarn dann mit zufällig vorbereiteten Häppchen und Getränken. Dieser Brauch ist sehr praktisch, da auf diese Art kein Partner den 20. Hochzeitstag vergessen kann.

Mir ist natürlich bewusst, dass in Deutschland eine Ehe zu dritt gar nicht erlaubt wäre. Trotzdem möchte ich das heutige Jubiläum an diesem Bild spiegeln.

Für eine Ehe wären 20 Jahre schon eine lange Zeit. Bei Partnern, die zusammen über 1500 Jahren Universitätsgeschichte hinter sich haben, erscheinen zwei Jahrzehnte jedoch nur als ein Wimpernschlag in ihrer Geschichte. Doch der Tatsache, dass Sie hier im Alten Senatssaal der Universität Leipzig alle harmonisch zusammensitzen und die Eingehung des Verbundes mit einem Festakt würdigen, stimmt mich zuversichtlich, dass die Partner sich verstehen und Verständnis füreinander haben. Dies ist eine wesentliche Grundlage für eine lange und harmonische Beziehung. Ich gehe daher davon aus, dass noch viele gemeinsame Jahre folgen werden.

Jubiläen bieten Anlass dafür, sich nochmals an damals zu erinnern. Zu einer Zeit, als das Künstlerehepaar Christo und Jeanne-Claude das Reichstagsgebäude in Berlin vollständig mit aluminiumbedampften Polypopylengewebe verpackt haben und in Deutschland diskutiert wurde, ob dies Kunst sei, haben die damaligen Rektoren der Universitäten Halle, Jena und

Leipzig eine Vereinbarung über eine engere Zusammenarbeit unterzeichnet. Warum schließt man sich zusammen? Ein Verbund an sich ist nicht per se etwas Positives. Bei Eheleuten ist meistens die Liebe der Grund. Bei Hochschulen scheint mir dies nicht immer zutreffend zu sein. Vorliegend vielleicht schon. Die Liebe zu den Studierenden könnte hier schon eine erhebliche Rolle gespielt haben.

Ziel der damaligen Vereinbarung war, den Studierenden der drei Universitäten zu ermöglichen, ihr Studium individueller und interessanter zu gestalten. Bei diesem unterstützungswürdigen Ursprung ist es aber nicht geblieben.

Thomas von Aquin soll einmal gesagt haben: „Vereinte Kraft ist zur Herbeiführung des Erfolges wirksamer als zersplitterte oder geteilte.“ (Zitator: Thomas von Aquin, 1225 – 1274, italienischer Theologe). Diese Aussage passt auch auf das heutige Jubiläum. Drei traditionsreiche Universitäten versuchen ihre Stärken zu bündeln, um im Wettbewerb um Spitzenforscher und Forschungsgelder besser zu sein als allein. Der Beweis, dass dies funktioniert, wurde bereits erbracht, indem wichtige Zukunftsprojekte wie Sonderforschungsbereiche gemeinsam nach Mitteldeutschland eingeworben werden konnten.

Im Jahr 2012 haben sich die drei Universitäten gemeinsam erfolgreich um eine Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft – kurz DFG – beworben. Der Antrag für das German Centre for Intergrative Biodiversity Research Halle/Jena/Leipzig – kurz iDiV – mit Sitz in Leipzig hatte sich gegen zuletzt noch drei weitere Mitbewerber (FU Berlin, Universität Göttingen und Universität Oldenburg) durchgesetzt.

Das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst hatte das Vorhaben von Anfang an befürwortet und unterstützt. Mit der Etablierung des iDiv besteht die Chance, die in den Strategiekonzepten der Universität Leipzig, der Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg und der Friedrich-Schiller-Universität Jena verankerten Profillinien in den Biodiversitätswissenschaften nachhaltig und international sichtbar zu stärken. Neben dem Klimawandel ist der Verlust der biologischen Vielfalt mit seinen Auswirkungen auf unsere natürlichen Lebensgrundlagen eines der zentralen Menschheitsprobleme des 21. Jahrhunderts. Mit der Einrichtung des iDiv kann nun eine Drehscheibe der internationalen Biodiversitätsforschung in Mitteldeutschland entstehen.

Materiell unterstützte und unterstützt der Freistaat Sachsen das iDiv unter anderem durch die Bereitstellung, die nutzerspezifische Ausstattung und die Erweiterung von Räumlichkeiten für die Interimsunterbringung des iDiv

in der BioCity Leipzig und durch die Sicherstellung der haushaltsmäßigen Voraussetzungen für einzurichtende bzw. eingerichtete Professuren. Der Freistaat Sachsen steht auch weiterhin zu seinem Versprechen, die dauerhafte Unterbringung des iDiv zu sichern. Gegenwärtig laufen die Vorbereitungen dazu sehr intensiv.

Das Projekt wird von der DFG maximal 12 Jahre mit einer Fördersumme von durchschnittlich rund 5 Mio. € pro Jahr gefördert. Dem iDiv wurden für den ersten vierjährigen Förderzeitraum vom 01.10.2012 bis zum 30.09.2016 rund 33,1 Mio. € bewilligt. Insgesamt sollen damit am iDiv 13 neue Professuren und Arbeitsgruppen eingerichtet werden. Große Bedeutung wird darüber hinaus der Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses geschenkt, so etwa durch den Aufbau von Nachwuchsgruppen und einer integrierten Graduiertenschule. Im Endausbau soll das iDiv eine Personalstärke von 245 Personen haben.

Sehr geehrte Damen und Herren, Sie können aus den Zahlen erkennen, dass es sich hier um ein bedeutendes Projekt handelt, das der Verbund in Angriff genommen hat.

Auch bei den sogenannten kleinen Fächern wollen die drei Universitäten zukünftig noch enger zusammenarbeiten. Im Jahr 2013 haben das Ministerium für Wissenschaft und Wirtschaft des Landes Sachsen-Anhalt und das Sächsische Staatsministerium eine Vereinbarung unterzeichnet, in der zur Stärkung der Universitäten Halle-Wittenberg und Leipzig vereinbart wurde, Kooperationen insbesondere in den kleinen Fächern zwischen den genannten Universitäten zu prüfen.

Sie entnehmen den Jahreszahlen, dass die Ministerien etwas länger gebraucht haben, um sich aneinander zu binden.

Aufgrund der mit der Universität Leipzig vereinbarten Zielvereinbarung hat sie ein Konzept zur Bündelung, inhaltlichen Profilierung und Konzentration der kleinen Fächer unter Einbeziehung der Möglichkeit einer länderübergreifenden Kooperation erarbeitet.

Das Konzept sieht nunmehr zusammenfassend vor, die Kleinen Fächer der Universität in drei Bereiche zu bündeln. Angedacht ist des Weiteren, ein Zentrum arabisch-islamische Welt im Verbund mit der Martin-Luther Universitäten Halle-Wittenberg und der Universität Jena zu gründen. Bei den Altertumswissenschaften sollen neue Studiengänge unter Berücksichtigung der Angebote der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angeboten werden.

Das Zentrum soll ein breites Spektrum der Sprachen und Kulturen des islamisch geprägten Nahen Ostens sowie eng im Austausch stehender Kulturen

im regionalen Umfeld umfassen. Bei der Neubesetzung von Professuren soll es eine inhaltliche Abstimmung geben.

Es sollen Arbeitsgruppen gebildet werden, effiziente nachhaltiger Strukturen für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses aufgebaut und gemeinsame Vortragsreihen durchgeführt werden, außerdem soll eine gemeinsame Präsentation (Website) gestaltet werden.

Auch bei der Sicherung der Versorgung von Mitteldeutschland mit Apothekern wird eine Kooperation zwischen den Universitäten Leipzig und Halle gegenwärtig geprüft. In mehreren Gesprächen sondieren wir zurzeit die Einzelheiten.

Ich bin versucht zu sagen, diese Ehe lebt. Dabei muss man sich auch immer bewusst machen, wie schwierig es ist, eine große Universität allein zu bewegen. Wenn man dann noch drei Universitäten unter einen Hut bringen soll, kann man erahnen, welche Anstrengungen damit verbunden sind.

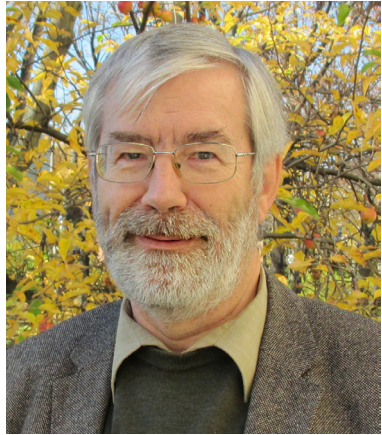
Sehr geehrte Damen und Herren, seit 20 Jahren sind die drei Universitäten ein zauberhaftes „Paar“ und stellen sich dieser Herausforderung. Auch in Zukunft wird es weitere Möglichkeiten geben, den bestehenden Verbund zum Vorteil der einzelnen Universitäten zu nutzen. Vielleicht können wir uns in ein paar Jahren wieder hier treffen, um einen erfolgreichen gemeinsamen Antrag im Rahmen des Nachfolgeprogramms zur Exzellenzinitiative zu feiern.

Die ersten Überlegungen zur Ausgestaltung des Nachfolgeprogramms zur Exzellenzinitiative werden momentan noch diskutiert. Abschließende Entscheidungen wurden noch nicht getroffen. Ich gehe aber davon aus, dass Verbünde gute Chancen haben werden, wenn sie einen innovativen Antrag einreichen.

Sehr geehrte Damen und Herren, ein Verbund mit den richtigen Zielen und dem Willen, diese zu erreichen, ist ein schöner Grund zu feiern. Davon möchte ich Sie nun nicht länger abhalten.

Ich wünsche ihnen kurzweilige und fröhliche Stunden.

Ich wünsche denjenigen, die den Bund, den wir heute hier feiern, eingegangen sind, dass sie weiterhin gut miteinander auskommen. Für die Zukunft möchte ich Ihnen mit auf den Weg geben: Pflegen sie Ihre Zusammenarbeit und bauen Sie sie aus.



Festrede

Prof. Dr. Klaus Dicke

Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena von 2004 – 2014

Gemeinsam stärker.

Zwanzig Jahre Universitätsbund Halle-Jena-Leipzig

Universitäten, Traditionsuniversitäten zumal sind historische Individuen mit sehr ausgeprägtem korporativem Selbstbewusstsein. Das gilt namentlich auch für die drei im mitteldeutschen Universitätsbund vereinigten Universitäten Halle, Jena und Leipzig. Gleichwohl weist das mitteldeutsche Trio Besonderheiten auf, die historische Verbindungslinien erkennen lassen: Da sind zunächst drei Gründungsgeschichten, die aus einem je eigentümlichen Krisenmanagement heraus zwischen 1409 und 1558 auf der grünen Wiese Mitteldeutschlands ein akademisches Gravitationszentrum entstehen ließen. Die Universität Leipzig entstand 1409 als Nährboden polyvalenter aus Prag verpflanzter Jungwissenschaftler, Halle trat 1817 das Erbe der 1502 gegründeten Leucorea und der 1694 gegründeten Friedrichs-Universität an und die jüngste der graziilen Schwestern, Jena, wurde 1548 von Johann Friedrich in einem Akt der Ersatzvornahme nach dem Verlust seiner Landesuniversität Wittenberg als Hohe Schule gegründet und zehn Jahre später als Universität kaiserlich privilegiert. Alle drei sind in die Geschichte der Reformation und ihrer Folgen verstrickt: Leipzig, das 1519 noch sehr scholastische Leipzig durch die Leipziger Disputation zwischen Karlstadt/Luther und Eck, Halle durch das nicht gerade konfliktarme Miteinander mit den Franckeschen Stiftungen als Vorort des Pietismus und der Wolffschen Aufklärung und Jena als Hochburg früher lutherischer Orthodoxie, die noch im 18. Jahrhundert die Schmalkaldischen Artikel im Professoreneid führte. Dass alle drei auch ihren Platz in der Musikgeschichte haben, belegt die musikalische Umrahmung des Festaktes durch Herrn Timm mit Bearbeitungen von Werken von Johann Sebastian Bach, Georg Friedrich Händel und Max Reger. Und alle drei erlebten Hochzeiten, in denen sie als erste Adresse in Deutschland und zumindest im protestantischen Europa galten – Halle im 17., Jena im 18. und Leipzig im 19. Jahrhundert.

Eine zweite Besonderheit liegt darin, dass wir spätestens seit dem 17. Jahrhundert reiche Vernetzungen zwischen den drei Universitäten auf studentischer und professoraler Ebene beobachten können. Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah – scheint die Maxime vieler der Magistri et Scholarii gewesen zu sein, denen im Unterschied zu heutigen Studierenden akademische Luftveränderung als selbstverständlich galt.

Ich will auf die lange Liste von Namen, auch prominenten Namen verzichten, die mindestens zwei der drei Universitäten als ihre Alma mater ansehen konnten. Und eine dritte Besonderheit liegt darin, dass keine der drei Universitäten in einem politischen Zentrum, in einer Hauptstadt gelegen war und ist. Alle drei wahrten und wahren gebührend-wohlthuende Distanz zum jeweiligen Regierungssitz, was wiederum für ihr korporativ-autonomes Selbstverständnis nicht ohne Auswirkung bleiben sollte. Alle drei waren sich bei Gründung des Bundes auch einig in dem Bemühen, durch Bündelung ihrer Potenziale ein Gegengewicht gegen Hauptstadt-Bevorzungen entstehen zu lassen.

Nun haben die Erfindung der Dampfschiffahrt und der Eisenbahn die Dinge auch in Mitteldeutschland nicht unwesentlich verändert. Und so ist es für den universitätshistorisch interessierten Zeitgenossen nicht wirklich überraschend, dass sich im Jenaer Universitätsarchiv drei Konvolute mit der Aufschrift finden: „Acta die alljährlich von den Herren Docenten der Universitäten Leipzig, Halle und Jena veranstalteten Zusammenkünfte in Kösen und Sulza betreffend, 1869 – 1935“. Die Teilnehmerlisten weisen bis zu 100 Zusammenkünftlinge aus, man traf sich Ende Juni meist am Sonntag im Hotel „Zum muthigen Ritter“ in Bad Kösen, lud üblicherweise auch den Rektor der Landesschule Pforta dazu und einigte sich im Juni 1899 darauf, dass fürderhin bei den Treffen auch die Rektoren keinen Gehrock tragen sollten. Für die Wanderungen, etwa von der Rudelsburg nach Naumburg, wäre dies auch eher hinderlich gewesen. Viel Inhaltliches bieten die zahlreichen Schriftstücke nicht, dafür aber viel Atmosphärisches von den Reichsbahn- und Weinpreisen auf den Abrechnungen über Anfragen, ob 1921 eine kostengünstige Bewirtung in der Mensa von Schulpforta in Frage käme, weil der „muthige Ritter“ zu teuer geworden sei bis zu Wegrouten von Wanderstrecken, auf denen man sich lebhaften akademischen Austausch vielleicht fachlicher, sicher aber politischer und berufungsstrategischer Art vorstellen mag.

Was dieser Quellenfund, der sicher nochmaliges Nachforschen in den Archiven in Halle und Leipzig etwa im Rahmen einer Master-Arbeit wert wäre, verrät, sind drei Dinge: Erstens war Universität nie ein Unternehmen in splendid isolation, sondern wurde von Anfang an immer von einer offenen, kollegialen und gegenüber Landesgrenzen eine *docta ignorantia* an den Tag legenden Gleichgültigkeit getragen. Zweitens in Mitteldeutschland erst recht. Und drittens treten uns schon hier zwei Prinzipien vor Augen, die im Universitätsbund leitend werden sollten: das Prinzip der Kollegialität und dasjenige korporativer Autonomie.

Mit diesem historischen Aperçu ist der Chronist tieferem Grübeln über die Frage enthoben, warum schon bald nach der Wiedervereinigung und der Wiedegründung der Länder Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen die Idee entstand, die drei Universitäten in Halle, Jena und Leipzig in einem Universitätsbund zusammenzuführen. Denn zur Tradition traten drei Dinge hinzu: Erstens hatte man gemeinsame Probleme, und zwar sowohl mit sich selbst als auch mit der Politik und ihrer damals noch sehr lebendigen oder doch zu befürchtenden Neigung, Universitäten primär und vor allem als nachgeordnete Behörde des Wissenschaftsministeriums zu konzipieren. Zweitens verstanden sich alle drei Universitäten als Landesuniversitäten mit vollem akademischem Fächerangebot einschließlich zahlreicher Kleiner Fächer mit Alleinstellungsmerkmal sowie der Medizin, und drittens hatten die Begriffe Entwicklungsplan, Potenzial, Synergie und Kooperation Eingang in die seit 1990 neue hochschulpolitische Wirklichkeit gefunden. Und so kam es 1994/1995 zur Gründung des Universitätsbundes Halle-Jena-Leipzig, der durch die Unterzeichnung einer entsprechenden Vereinbarung durch die Rektoren Krekel, Machnik und Weiss anlässlich einer gemeinsamen Sitzung der drei Senate im April 1994 und die Zustimmung der drei Senate im Juni/Juli 1995 ins Leben trat.

Die erste Vereinbarung – die Kleiderordnung spielte keine Rolle mehr – war deutlich studienorientiert. Im Kern sah sie regelmäßige Konsultationen der Rektorate und administrative Erleichterungen für Studierende an allen drei Studienorten vor. In der Beratung dieses Abkommens im Senat der Friedrich-Schiller-Universität wurde neben der Einschätzung, bei der begrüßenswerten Initiative handle es sich um ein ausbaufähiges Unterfangen, ein Gesichtspunkt artikuliert, der in der Praxis des Bundes eine nicht geringe Rolle spielen sollte. In dem die Ratifizierung des Abkommens mitteilenden Schreiben des Jenaer Rektors heißt es, in der Senatsdiskussion habe sich „jedoch die Unterschiedlichkeit von gewissen logistischen Abläufen gemäß den Besonderheiten der verschiedenen Länder“ gezeigt – eine Formulierung, die in der Geschichte des deutschen Föderalismus verewigt zu werden verdient. Drei Beispiele aus der Praxis mögen dies verdeutlichen: Als 1999/2000 eine gemeinsame Lehrevaluation in Vorahnung der dräuenden Akkreditierung beschlossen wurde, bestand unter den damaligen Rektoraten Einmütigkeit darüber, dass ein gemeinsames Vorgehen – der Nordverbund war in gewisser Weise Vorbild – es ermögliche, die Evaluationsregularien selbstständig und unabhängig von drei ministerialen Vorgaben festzulegen und gemeinsame Qualitätsmaßstäbe anzulegen. Weil zweitens das damalige Sächsische Hochschulgesetz anders als Thüringen und Sachsen-An-

halt eine Zweithörerschaft ausschloss, kreierte man in Leipzig den eigenen Staus des „Nebenhörers“. Und als drittens iDiv seine Tätigkeit aufnahm, hat Herr Wirth mehrfach auf das Kunststück verwiesen, Reisekosten nach drei unterschiedlichen Landesregularien abzurechnen. Wohl und Wehe des länderübergreifenden Bundes waren den Gründern also wohl bewusst, sie ziehen sich wie ein Leitfaden durch die Geschichte des Bundes.

II.

Aber ich eile vor. Die Praxis des Unibundes in der ersten Dekade bestand zunächst in drei oder vier, meist halbtägigen Beratungstreffen der Rektorate pro Jahr abwechselnd an den drei Standorten, gelegentlich auch einmal außerhalb, zum Beispiel in Naumburg oder Wittenberg. Die Beratungen sind durch ausführliche Protokolle dokumentiert. Größeren Raum in den Akten nehmen jedoch auch photographisch illustrierte Berichte über die meist am Nachmittag der Rektorentreffen durchgeführten Turniere der Professoren-Fußballmannschaften ein. Eine Auswertung verkenne ich mir; Discretion gehört zum „command“ des Unibundes. Beratungsgegenstände der Rektorate im Sitzungssaal und gelegentlich auch am Spielfeldrand waren in aller Regel Fragen der Hochschulgesetzgebung und Hochschulreform, der Studiengestaltung, bald stand Bologna regelmäßig auf der Tagesordnung, früh auch schon die Abstimmung von Forschungsvorhaben besonders im Bereich von Großprojekten wie Sonderforschungsbereichen. So wurde im April 2005 eine Vereinbarung über ein mitteldeutsches Zentrum für Struktur und Dynamik von Proteinen an der Universität Halle getroffen. Was die administrativen Erleichterungen für Studierende angeht, so klafften – wie es in einem studentischen Schreiben hieß und wie eine gemeinsame Presseerklärung der Studierendenräte beklagte – Idee und Wirklichkeit weit auseinander. Zum einen war die Rechnung ohne die Bahn gemacht – Fehlmeldungen nach entsprechenden Verhandlungen waren ein Dauerbrenner auf der Tagesordnung –, wohl auch aber ohne mangelnden Mobilitätsdrang der Studierenden. Von den Möglichkeiten machten pro Fakultät etwa 5 bis 10 Jenaer Studierende pro Semester Gebrauch, lediglich nachgewiesener Scheinzwang ließ die Zahlen einmal auf 15 bis 20 ansteigen. Zwischen Halle und Leipzig wurde der Austausch hingegen besser angenommen.

Das erste gemeinsame operative Unternehmen war die Lehrevaluation LEU. Alle Studienfächer der drei Universitäten wurden in einem dreistufigen Verfahren – Selbstbericht, Begehung, Begutachtung durch externe Fachvertreter – evaluiert. Die Durchführung wurde von den drei Prorektoren Lehre, die sich regelmäßig trafen, koordiniert; eine Fachtagung zur Evaluation 1999

in Jena hat die operative Phase vorbereitet, die mit einem Pilotprojekt der Sportwissenschaft begann. Diese Übung hat durchaus Lerneffekte ausgelöst: Die Selbstdarstellung, der Vergleich untereinander und die Gutachteräußerungen haben durchaus die kritische Sensibilisierung in der Gestaltung von Studiengängen erhöht, und die jeweils gemeinsam diskutierten Ergebnisse wurden – das kann ich jedenfalls für Jena sagen – sehr viel positiver aufgenommen, als es die anfänglich nicht geringen und wenigstens bei einigen Fächern nur mühsam auszuräumenden Befürchtungen erwarten ließen. Damit war auch ein gutes Stück Eis gebrochen, was der bald anstehenden Programmakkreditierung sehr zugute kam. Der Vollständigkeit halber sei auch erwähnt, dass die von den Prorektoren angedachte Gründung einer eigenen Akkreditierungsagentur fünf Jahre beraten, aber nicht Wirklichkeit wurde, was ich jedenfalls im Nachhinein nicht bedaure. Und ich will auch dies erwähnen: Einer der damaligen Mitarbeiter, der vor allem die Methodik von LEU betraute, war einer der ersten, der im neuen Berufsfeld des meist auf Stabsstellen tätigen Wissenschaftsmanagements Karriere machen sollte. Mit diesem letzten Punkt will ich andeuten, dass der Universitätsbund Zeuge und Akteur zweier Jahrzehnte außerordentlich tiefgreifender Universitätsreformen wurde. Neben Bologna trat bald die W-Besoldung auf die Tagesordnung, Studiengebühren, Doktorandenbetreuung, kleine Fächer, Föderalismusreform und Ende des HBFG, Finanzierung, Marketing, Dual Career, Ziel- und Leistungsvereinbarungen und schließlich Exzellenzinitiative – anhand der Tagesordnungspunkte könnte man eine ganze Geschichte der durchaus umwälzenden Universitätsreformen seit 1994 schreiben.

III.

Am 10. Mai 2007 wurde die Kooperationsvereinbarung erneuert und der inzwischen gewachsenen Praxis angepasst. Forschung und Weiterbildung wurden einbezogen, eine Abstimmung in Fragen der Schwerpunktsetzung und Mitwirkung in hochschulpolitischen Gremien vereinbart und die Entwicklung eines gemeinsamen Programms zum Qualitätsmanagement anvisiert. Die seitherige Praxis des Unibundes ist durch zwei Tendenzen geprägt: Zum einen ist eine Reihe gemeinsamer Projekte entstanden, in denen Synergien zum Tragen und zu Erfolgen kommen, zum andern haben Fragen der Strategiebildung unter den Bedingungen schwindender Finanzen mehr und mehr die Agenden der Rektoratstreffen beherrscht. Zunächst zu Letzterem: In den Bereichen Kleine Fächer und Lehramt haben die Ministerien den Unibund als Rationalisierungsinstrument entdeckt, sodass es mehrfach zu Treffen der Rektorate mit Staatssekretären und/oder Abteilungsleitern der

drei Wissenschaftsministerien kam – oder in Einzelfällen auch nicht kam, zumal die einzelnen politischen Hochschulentwicklungsplanungen der drei Länder, vorsichtig gesagt, sehr unterschiedliche Wege gingen. Gleichwohl wurde im Unibund ein sich als sehr mühsam erweisender Prozess strategischer Abstimmung der Kleinen Fächer in die Wege geleitet. Es überrascht nicht, dass er dort am weitesten fortgeschritten ist, wo bereits vorher Kooperationen stattfanden, vor allem in der Orientalistik. Hier stehen immerhin Überlegungen für ein mitteldeutsches Orientzentrum im Raum. Bei der Durchsicht der Protokolle zu den entsprechenden Tagesordnungspunkten drängt sich die Erkenntnis auf, dass koordinierte Strukturplanungen, wenn sie Erfolg haben sollen, sehr langfristig angelegt sein müssen, da sie zum ganz überwiegenden Teil über Berufungen implementiert werden müssen. Einsparungsszenarien sind hier kontraproduktiv, zielführend wäre ein etwa zwölf Professuren umfassendes Programm, das man für vorgezogene Neuberufungen nutzen könnte. Dies würde aber voraussetzen, dass man den unersetzbaren Wert Kleiner Fächer etwa für die globale Vernetzung oder für die Kultur der Bundesrepublik Deutschland erkennt, den fatalen Trend einer Selbst-Provinzialisierung Deutschlands durch den Abbau Kleiner Fächer umkehrt und ihre Stärkung als nationale Aufgabe wahrnimmt. Auch die Länder tragen hierfür politische Verantwortung.

Weit erfreulicher ist die Bilanz einzelner Kooperationsprojekte im Universitätsbund. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit will ich folgende Projekte benennen:

1. Alle drei Universitäten haben in der letzten Dekade ein rundes Jubiläum begangen, das jeweils zu einem erheblichen Aufschwung der Universitätsgeschichte beigetragen hat. In diesem Kontext kam es zu einer intensiven Kooperation der drei Universitätsarchive, die sich nicht nur in der aktiven Gestaltung des digitalen Archivverbundes des mitteldeutschen Archivnetzwerkes, vorangetrieben vor allem durch Leipzig, sondern auch in gemeinsamen Ausstellungsprojekten niederschlug. Zum 200. Geburtstag Robert Schumanns wurde eine sehr schön dokumentierte Ausstellung konzipiert, und im Oktober diesen Jahres erinnerte eine Ausstellung an den chinesischen Schriftsteller Lin Yutang, der in Leipzig und Jena akademische Meriten erwarb.
2. Diese Kooperation ist von Bedeutung nicht allein wegen der außerordentlich umfangreichen Archivbestände an den drei Standorten, sondern auch wegen ihrer Funktion als Kristallisationskern. Das zeigte sich etwa, als vor wenigen Jahren Vorgänge um Arzneimitteltests aufgeklärt werden mussten. Die Archive waren maßgeblich daran beteiligt, dass es hier relativ rasch zu einer medizinhistorischen Kooperation kam.

3. Die drei Universitäten sind inzwischen an einem von den Kanzlern vorgebrachten Benchmarking-Projekt zusammen mit drei Universitäten von außerhalb der Region beteiligt. Die hier generierten Vergleichszahlen lassen nicht nur Stärken und Schwächen identifizieren, sondern machen etwa in der Forschung Prozesse erkennbar, die Aufschluss über das Publikationsverhalten in Forschungsverbänden und Einzelforschung erlauben. Darüber hinaus hat die Zusammenarbeit mit HIS und dem iFQ auch zu methodischen Innovationen in der Hochschulforschung geführt.

4. Für mich besonders erfreulich ist die Kooperation im Bereich der Reformationsforschung. Mit je einem Beauftragten für die Reformationsdekade tragen die drei Universitäten ihrer je eigenen Rolle und Bedeutung für die Reformation und ihre Folgen Rechnung. Gemeinsam ist es den drei Beauftragten gelungen, Stipendien einzuwerben für eine Beteiligung an einem größeren Graduiertenkolleg über kulturelle Folgen der Reformation, das an den drei Universitäten mit je einem eigenen Schwerpunkt bearbeitet wird. Die für August 2017 avisierte Konferenz zum Thema in Wittenberg kann sich bereits jetzt erheblicher Aufmerksamkeit sicher sein.

5. Zu erfolgreichen Kooperationen zwischen mindestens zwei der drei Bundesgenossen kam es bei Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereichen, so etwa zwischen Halle und Jena im SFB 580 zur Transformation oder zwischen Leipzig und Jena in einem mikrobiologischen SFB. In jüngster Zeit hinzu traten etwa das BMBF-Projekt NUTRICARD und ein Graduiertenkolleg zur Altersforschung (Halle-Jena). Ich will das hier nicht im Einzelnen bilanzieren, sondern zwei Eindrücke mitteilen: Zum einen halte ich es nach Lektüre zweier Reflexionen über Entstehung und Verlauf eines SFB für eine höchst lohnende Aufgabe, die wissenschaftliche Kooperation zwischen den drei Universitäten seit 1990 einmal in Gänze zu dokumentieren und auch durch externe Beteiligung auf Erfolgsfaktoren hin zu analysieren. Zum anderen ist nüchtern zu konstatieren, dass SFB-Planungen von oben schlicht nicht funktionieren.

6. Dass der Universitätsbund gleichwohl ein wesentlicher Erfolgsfaktor für Großprojekte sein kann, hat auf eindrucksvolle Art und Weise die Entstehung des nationalen Forschungszentrums für Biodiversitätsforschung iDiv unter Beweis gestellt. Hier sind im Bund Fäden zusammengelaufen, Entscheidungen weitreichendster Art getroffen worden – ich erinnere mich noch gut an die bis spät in den Abend gehende Hallenser Sitzung kurz vor Weihnachten inkl. der Evidenz der strategischen Bedeutung von Zigarettenpausen –, hier kam es zu engster Tuchfühlung mit den Wissenschaftlern selbst, die eine entscheidende Vorbedingung zur Zündung des spirit of Eisenach war, hier

kam es zum Frustrationsabbau angesichts so mancher landespolitischer Besonderheiten. Der Erfolg von iDiv war der Erfolg der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, doch gleichwohl kann die Rolle der Rektorate beim Knacken harter Nüsse im Blick auf die Rahmenbedingungen und beim entschlossenen Nutzen eines sich plötzlich bietenden „window's of opportunity“ als ein Erfolg des Universitätsbundes gewertet werden.

IV.

Mit der Frage, warum dies so ist, bin ich bei einigen abschließenden Bemerkungen zur rückblickenden Bewertung. Denn als den mit Abstand größten Gewinn des Universitätsbundes sehe ich die Tatsache an, dass Personen auf unterschiedlichen Ebenen der drei Universitäten in institutionellen Kontakt miteinander traten, sich kennen, verstehen und auch schätzen lernten und mit Arbeitspfaden der Partneruniversitäten vertraut wurden. Das geht über das Motto des Kölschen Klüngels „Man kennt sich, man hilft sich“ weit hinaus. Die dabei wachsende Vertrautheit lässt Verbindlichkeiten entstehen, die ad hoc-Kooperationen, die alle drei Partner selbstverständlich auch unterhalten, weit übersteigen. Für mich jedenfalls hat der relativ intensive Austausch über gemeinsame Probleme zudem einen Reflexionsraum eröffnet, der weder im rektoralen Alltag einen Platz im Terminkalender findet noch etwa von den sehr viel heterogeneren Landesrektorenkonferenzen zu erwarten ist. Dass es bei allem Konkurrenzsituationen gab und gibt, ist bei der harten Wettbewerbssituation der Universitäten generell selbstverständlich. Es gehört aber auch zu den Lerneffekten des Unibundes, dass man mit Konkurrenzsituationen auf sehr unterschiedliche Weise umgehen kann.

Für das leitende Prinzip der Kollegialität kann damit der Universitätsbund ein beachtlich angewachsenes Guthaben verbuchen. Wie steht es mit dem zweiten eingangs genannten Leitprinzip, der Autonomie? Die 20 Jahre Geschichte des Universitätsbundes fallen in eine Zeit, in der die Universitäten in Deutschland sehr tiefgreifenden Veränderungen ausgesetzt waren und in der Universitätsleitungen in vielfacher Hinsicht Neuland zu betreten hatten. Allein die Tatsache, dass in regelmäßigen Abständen über die Umsetzung von Bologna, die Handhabung der W-Besoldung, die Einrichtung von Juniorprofessuren, die Gestaltung von Ziel- und Leistungsvereinbarungen, Vorkehrungen des Qualitätsmanagements und vieles anderes zu berichten war, habe ich jedenfalls als Stärkung der Trittsicherheit empfunden. Ich möchte es künftigen Historikern überlassen, im Detail nachzuzeichnen und darüber zu urteilen, wie der Weg zu stärkerer Autonomie sich in den Beratungen des Universitätsbundes spiegelt. Das Spektrum der dabei zu berück-

sichtigenden Positionen ist sehr breit: Sie reichen von einem „wir warten ab, wie die Politik entscheidet“ über scharf formulierte gemeinsame Presseerklärungen und -kampagnen, ein gemeinsames Mahnschreiben an die beiden Vorsitzenden der Föderalismuskommission Müntefering und Stoiber und zahlreiche Stellungnahmen, die ich (auch selbstkritisch) zusammenfassend als kategorische Konjunktive der Hochschulpolitik bezeichnen möchte, bis hin zu erfolgreichen Projekten und eigenständigen Initiativen des Qualitätsmanagements wie LEU und das Projekt Benchmarking. Das letztgenannte Projekt hat maßgeblich von der Kooperation der Kanzler profitiert, die sich ihrerseits regelmäßig im mitteldeutschen Kanzler-Arbeitskreis treffen. Und auch den Vergleich des Universitätsbundes mit diesem Kanzler-Arbeitskreis möchte ich künftigen Historikern nahelegen: Er dürfte erheblichen Aufschluss bringen über sehr unterschiedliche Arbeitsweisen in Universitätsleitungen und auch über die sehr eigentümliche Mixtur an Charismen, die im Gremium Universitätsleitung vereint sind bzw. vereint sein sollten.

Weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist die ursprüngliche Idee des Studienverbundes. Von der Möglichkeit der Nebenhörschaft machen nach wie vor nur wenige Studierende Gebrauch, und trotz guter und vielversprechender Ansätze bleibt hinsichtlich gemeinsamer Studiengänge bei allen Schwierigkeiten viel Luft nach oben. Ausbaufähig scheint mir auch die gegenseitige langfristige Abstimmung von Berufsstrategien, in die ggf. auch Dekane stärker einzubeziehen wären. Und auch dies bleibt zu vermerken: Die Protokolle der Rektoratsbesprechungen enthalten viele, sehr viele gute Ideen, von denen so manche aber Idee geblieben ist, so auch eingeschlagene Projekte wie der im Oktober 2002 erstmals und wahrscheinlich und bedauerlicherweise auch letztmalig verliehene gemeinsame Publikationspreis, für den aber immerhin eine eigene Ordnung existiert. Nur da, wo Prorektoren oder einzelne Wissenschaftler sich der Dinge dauerhaft und mit nachdrücklicher Empfehlung an Amtsnachfolger angenommen haben, sind Erfolge zu verzeichnen, sind aber auch die Mühen nachvollziehbar, die Kooperationsprojekte mit sich bringen und die jede voreilige Gleichsetzung von Kooperation und Synergie Lügen strafen.

Die Feststellung eines reichen Ideenreservoirs ist in Verbindung mit den hier nur exemplarisch benannten Umsetzungserfolgen das schlechteste Kompliment an den Universitätsbund Halle-Jena-Leipzig nicht. Die Potenziale für ein „gemeinsam stärker“ sind und bleiben groß und eine Herausforderung für inzwischen erwachsen gewordenes kreatives Miteinander. Dies gibt mir Anlass, dem Universitätsbund mit freudiger Erwartung Glückwunsch für das Erreichte und beste Wünsche für die nächsten 20 Jahre auszusprechen.

